



LISA
JACKSON

NANCY BUSH

**DU WIRST
FÜR DEINE LÜGEN
BLUTEN**

Weltbild

Du wirst für deine Lügen bluten



© KimberlyButlerPhotography

Die Autoren

Lisa Jackson zählt zu den amerikanischen Top-Autorinnen, deren Romane regelmäßig die Bestsellerlisten der New York Times, der USA Today und der Publishers Weekly erobern. Ihre Hochspannungsthiller wurden in 15 Länder verkauft. Auch in Deutschland hat sie mit *Shiver*, *Cry* und *Angels* erfolgreich den Sprung auf die Spiegel-Bestsellerliste geschafft. Lisa Jackson lebt in Oregon.

Mehr Informationen über die Autorin unter:

www.lisajackson.com

Nancy Bush lebt mit ihrer Familie in Lake Oswego, Oregon.

Lisa Jackson / Nancy Bush

Du wirst für deine Lügen bluten

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Bernhard Liesen

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel *Wicked Lies*
bei Kensington Publ. Corp., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2011 by Lisa Jackson LLC and Nancy Bush
Published by Arrangement with KENSINGTON PUBLISHING CORP.,
New York, NY 10018 USA

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Übersetzung: Bernhard Liesen

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© Aleshyn_Andrei; © xpixel;

© Philip Hunton; © pashabo; © Molodec; © Nik Merkulov

Satz: Catherine Avak, Iphofen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95569-461-6

2018 2017 2016 2015

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Ich kann sie riechen!

Noch eine, die sich durch ihren Geruch verrät.

Selbst hier, in meiner Zelle, rieche ich ihr krankes Verlangen, ihren unreinen Körper, ihre Lust.

Seit ich hier festsitze, habe ich noch an andere gedacht. An andere, die getötet werden müssen. Andere, vom Teufel Besessene, die mit ihrer Brut in das Höllenfeuer zurückgetrieben werden müssen, aus dem sie kamen!

Oh, kranke Frauen mit ihren unkontrollierbaren Gelüsten.

Ich bin hinter euch her ...

Laura Adderley stützte sich mit einer Hand an der Wand der Toilettenkabine ab. In der anderen hielt sie einen Schwangerschaftstest und traute sich nicht, einen Blick darauf zu werfen. Bitte nicht. Nicht jetzt, wo ihre Ehe offiziell beendet war. Sie hatte die Scheidung genauso gewollt wie ihr Exmann, vielleicht noch mehr. Byron wohnte bereits mit einer anderen Frau zusammen, die er zweifellos genauso häufig betrügen würde wie sie. Es spielte keine Rolle mehr. Diese Ehe war von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen, nur hatte sie drei Jahre benötigt, um es zu begreifen.

Von Anfang an zum Scheitern verurteilt ...

Sie nahm all ihren Mut zusammen, öffnete langsam die Faust und starrte auf die beiden pinkfarbenen Linien auf dem Schwangerschaftstest.

Positiv.

Sie hatte es gewusst.

Mein Gott ...

Sie schloss die Augen und atmete tief durch, um sich zu beruhigen. Solange es ging, hatte sie die Anzeichen ignoriert, doch sie konnte den Kopf nicht weiter in den Sand stecken. Sie war schwanger. Von ihrem Exmann. Sie hatten die Papiere genau in jener Woche unterschrieben, obwohl Byron versucht hatte, auf Zeit zu spielen, denn er wollte einfach nicht, dass *sie* ihren Willen bekam. Dass sie sich von ihm löste, von seinen Lügen und seinem despotischen Gebaren.

Was nun?

Dr. Byron Adderley war Chirurg am Ocean Park Hospital, wo Laura als Krankenschwester arbeitete. Vor einem Jahr hatten sie ihre Stellungen in Portlands größtem und renommiertestem Krankenhaus aufgegeben und waren an die Küste von Oregon gezogen, um ein weniger hektisches Leben zu führen. Nun waren beide in dem deutlich kleineren Ocean Park Hospital angestellt. Laura war zuerst entschieden gegen den Umzug gewesen. Aus Gründen, über die sie mit Byron nicht reden wollte, hätte sie sich unbedingt fernhalten müssen vom Ocean Park Hospital und dem benachbarten Städtchen Deception Bay.

Fast schien es, als hätte er ihre Geheimnisse irgendwie gewittert, denn noch bevor sie etwas tun konnte, hatte er die neue Stelle an dem kleineren Krankenhaus schon angenommen. Ehe sie wusste, was eigentlich los war, zogen sie bereits um. Laura hatte sich weigern wollen, doch letztlich setzte er seinen Willen durch. Sie willigte zögernd ein in der vergeblichen Hoffnung, ihre Ehe vielleicht noch retten zu können. Sie wusste, dass sie ihn nicht mehr liebte, ihn

vielleicht nie geliebt hatte. Aber eventuell würde sich durch einen neuen Anfang doch noch etwas ändern. Vielleicht würde er ihr Herz noch einmal erobern, weil er nur sie wollte. Womöglich würde sich alles noch einmal zum Besseren wenden ...

Doch dann wurde er dabei ertappt, wie er in einem leeren Krankenzimmer eine von Lauras Kolleginnen sexuell belästigte. Das Krankenhaus wollte zu Disziplinarmaßnahmen greifen, doch Dr. Byron Adderley gehörte nicht zu den Männern, die sich von irgendjemandem etwas sagen ließen. Also wurde die Schwester fristlos entlassen und der Vorfall unter den Teppich gekehrt.

Laura reichte die Scheidung ein.

Zuerst hatte er noch versucht, es ihr auszureden. Nicht, dass er sie noch gewollt hätte, er konnte es nur nicht ertragen, dass *sie* die Entscheidung getroffen hatte. Das war in seinem Weltbild nicht vorgesehen. Er änderte die Taktik und flehte sie unterwürfig an, ihm eine zweite Chance zu geben. Sie war misstrauisch, glaubte, dass alles vielleicht nur Schauspielerei war. Aber sie sah einer einsamen und trostlosen Zukunft entgegen, und an einem Abend vor drei Monaten hatte er ihr geschworen, er liebe sie, werde sie nie wieder betrügen und seine alten Fehler wiedergutmachen. Sie wollte ihm nur zu gern glauben und ignorierte die warnenden Stimmen in ihrem Kopf. Eins führte zum anderen, und schließlich landeten sie im Bett und liebten sich. Eine zweite Chance, vielleicht die letzte, die Laura beim Schopf packen wollte.

Dann behauptete eine weitere Schwester, von Dr. Adderley durch Annäherungsversuche belästigt worden zu sein. Byron stritt energisch alles ab, doch Laura – die über selt-

same Fähigkeiten verfügte, die weder er noch sie selbst verstand – wusste ohne jeden Zweifel, dass er log. Es war erbärmlich.

Sie ließ das Scheidungsverfahren laufen. Byron blieb sich treu und war sofort mit einer anderen Frau zusammen, doch jetzt war es Laura egal. Sie hatte abgeschlossen mit Byron Adderley, und bis heute war sie fest entschlossen gewesen, dem Ocean Park Hospital und Deception Bay den Rücken zu kehren, wieder nach Portland zu ziehen und sich dort eine neue Stelle zu suchen.

Doch jetzt ...

Die Tür zum Vorraum der Toilette öffnete sich. »Laura?«, rief ihre Kollegin Perez.

»Bin gleich da.« Sie betätigte die Spülung, wickelte den Schwangerschaftstest in Toilettenpapier und schob ihn in ihre Handtasche.

»Wir brauchen Hilfe in der Notaufnahme. Da wird gleich jemand mit einer schweren Gehirnverletzung eingeliefert.«

»Okay, ich komme.«

Als sich die äußere Tür geschlossen hatte, verließ sie die Kabine, wusch sich die Hände und betrachtete sich eingehend im Spiegel. Ernste blaugraue Augen, dunkelblondes, zu einem Pferdeschwanz zurückgebundenes Haar, ein energisches Kinn, hohe Wangenknochen, dichte Wimpern ... All das verlieh ihr etwas wie ein aristokratisches Aussehen, doch ihre Herkunft war alles andere als vornehm.

In ihrem Kopf baute sich ein vertrauter Druck auf, und sie kämpfte mit aller Willenskraft dagegen an, versuchte es zurückzudrängen ... Wieder einmal stellte sie sich ein drei

Meter hohes Stahltor vor, das dem Druck widerstehen würde. Das war ein automatischer, fast schon unbewusster Reflex, durch den sie sich schützte, wenn sie diese Stimme hörte, von schlimmen, unerwünschten Gedanken bedrängt wurde. Jahrelang hatte sie geglaubt, jeder besitze diese Fähigkeit, doch dann war ihr langsam bewusst geworden, dass nur sie allein darüber verfügte. Es war, als würde jemand an ihrem Gehirn anklopfen, um zu versuchen, in es einzudringen, und sie errichtete in Gedanken einen mentalen Schutzwall, um es zu verhindern. Doch diesmal war alles anders, die Attacke war heftiger, entschlossener. Es war, als würde dieser Jemand mit einem Hammer an die Mauer schlagen, an ihr Gehirn ...

Sie riss sich zusammen und blickte sich um, fast so, als erwartete sie, denjenigen zu sehen, der zu ihr gesprochen hatte. Aber es war niemand zu sehen, sie war allein. Und es war definitiv eine männliche Stimme gewesen, die sie gehört hatte.

In dem Spiegel sah sie, wie ihre Augen sich weiteten, als ihr etwas bewusst wurde, das sie um jeden Preis verdrängen wollte. Er war zurück.

Sie kniff fest die Augen zusammen und stemmte sich mental gegen die Gefahr, bis das Hämmern leiser wurde und schließlich verklang.

Als sie in der Notaufnahme eintraf, kam gerade der Krankenwagen mit eingeschalteter Sirene und flackernden Lichtern die Auffahrt hinauf. Es war halb neun abends an einem Tag Ende Juni und daher noch hell, aber unter den die Auffahrt säumenden Bäumen war es bereits dämmerig.

Der Krankenwagen kam mit quietschenden Reifen zum Stehen. Rettungssanitäter sprangen heraus, rannten zur

Hinterseite des Fahrzeugs, rissen die Tür auf und zogen eine Bahre heraus. Darauf lag ein Mann mit einem blutgetränkten Kopfverband.

»Mein Gott, das ist Conrad!«, sagte jemand neben Laura.

»Conrad?«, fragte sie geschockt und blickte auf die Bahre. Conrad Weiser war einer der Sicherheitsbeamten des Krankenhauses.

»Was ist passiert?«, fragte einer der Gehirnchirurgen.

»Er wurde im Halo Valley Security Hospital angegriffen«, antwortete der Notarzt, ein Mann namens Dylan. »Er war dort, um einen Patienten abzuholen, und einer der Verrückten hat brutal auf ihn eingeschlagen und ist ausgebrochen.«

»Halo Valley?«, stieß Laura fassungslos hervor.

»Genau, diese psychiatrische Klinik«, erklärte Dylan.

»Bringt ihn endlich rein«, befahl der Gehirnchirurg, als gerade eine Bahre mit einem zweiten Verletzten aus dem Krankenwagen gezogen wurde.

Dylan blickte Laura stirnrunzelnd an. »Alles in Ordnung?«

»Ja.«

Laura katapultierte sich in Gedanken in die Gegenwart zurück und half, die Bahre mit dem zweiten Opfer in die Notaufnahme zu tragen. Der Mann war bei Bewusstsein, aber sein Hals war verbunden, und er konnte offensichtlich nicht sprechen. Seine dunklen Augen blickten sie an.

»Das ist Dr. Maurice Zellman vom Halo Valley Security Hospital«, sagte Dylan. »Er hat ihm etwas in die Kehle gebohrt.«

Laura stand schon wieder unter Schock. »Wer, der Ausbrecher?«, fragte sie.

»Sieht so aus.«

Sie beobachtete, wie Zellman ebenfalls in die Notaufnahme gebracht wurde, und zitterte am ganzen Leib, ohne etwas dagegen tun zu können.

Halo Valley. Die psychiatrische Klinik für geistesranke Kriminelle.

Er war dort eingesperrt.

Oder mittlerweile nicht mehr?

War das der Grund dafür, dass er gerade versucht hatte, ihren mentalen Schutzwall zu durchbrechen? Ihm war die Flucht gelungen!

Und er hatte es auf sie abgesehen.

Mein Gott, nein! Nicht jetzt! Sie dachte an das Baby und hätte fast einen Herzstillstand erlitten. Sie wurde von Angst und Panik gepackt. *Nein, nein, nein!*

Sie versuchte, die lähmende Angst zu verdrängen, und wandte sich einer der anderen Krankenschwestern zu. »Wer hat das getan?«, fragte sie.

»Wünschst du dir auch, wir könnten Zellman fragen und es herausfinden?«, fragte Lauras Kollegin Carlita Solano. »Keine Frage, das muss einer von den Verrückten gewesen sein.«

Bitte, lieber Gott, lass es nicht ihn gewesen sein.

Aber sie wusste, dass er es gewesen war. Justice Turnbull war aus dem Hochsicherheitstrakt des Halo Valley Security Hospital ausgebrochen und entschlossen, weitere Morde zu begehen.

Laura beobachtete, wie sich die Tür des Operationssaals mit einem leisen Zischen hinter dem verletzten Psychiater schloss und fragte sich, wie es so weit hatte kommen können.

Der Tag hatte begonnen wie viele andere vor ihm.

Dr. Maurice Zellman, einer der besten Psychiater des Halo Valley Security Hospital – vermutlich *der beste*, wenn man ihn selbst gefragt hätte –, hatte sich zum Frühstück eine Scheibe Weizentoast, ein weich gekochtes Ei und ein Stück Melone gegönnt, bevor er zum Krankenhaus gefahren war, wo er pünktlich um Viertel nach sieben eintraf. Nach mehreren Therapiegesprächen rief er mittags seine Frau Patricia an und erfuhr, ihr sechzehnjähriger Sohn Brandt habe in der Schule Ärger gemacht und müsse für den Rest der Woche mit Hausarrest rechnen. Zellman schnaubte angewidert und versicherte seiner Frau, er würde sich auch noch eine unangenehme Strafe einfallen lassen. Dann besuchte er eine Reihe von Patienten in ihren Zellen, die niemand so nannte, und damit war er den ganzen Nachmittag beschäftigt.

Um sechs hatte er den größten Teil seiner Arbeit erledigt, doch nun stand ihm noch der Besuch bei seinem berüchtigsten Patienten bevor. Justice Turnbull war ein psychotischer Killer, der zudem versucht hatte, seine eigene Mutter zu töten, und erwiesenermaßen davon besessen war, eine Reihe von seltsamen Frauen zu ermorden, die an der Küste von Oregon zurückgezogen in einem Haus namens Siren Song zusammenlebten. Die Einheimischen sahen in ihnen Mitglieder einer Sekte. Worin Justice' persönliche Beziehungen zu diesen Frauen bestand, blieb ein Rätsel, das Zellman in den zwei Jahren seit der Einlieferung des Killers zu lösen versucht hatte, doch bisher ohne Erfolg. Justice war für etliche Morde verantwortlich, und selbst die anderen geisteskranken Kriminellen hielten ihn für einen äußerst komischen Kauz.

Niemand von den Ärzten des Halo Valley Security Hospital wusste, was er von ihm denken, geschweige denn, wie er ihn behandeln sollte. Zellman hielt nicht viel von seinen Kollegen. Sie taten ihre Arbeit, so gut sie es eben konnten, doch er, Maurice Zellman, war eine Koryphäe. Er *heilte* Patienten, statt sich mit ein paar Verhaltensänderungen zu begnügen.

Und Justice Turnbull ... Nun, Zellman hatte Fortschritte mit ihm gemacht, bedeutsame Fortschritte. Sicher, er war noch immer besessen von den Siren-Song-Frauen, doch das lag daran, dass er offenbar irgendeine besondere Beziehung zu ihnen hatte. Zumindest glaubte Zellman das, erwiesen war es noch nicht. Vielleicht gehörten die Frauen zu einer Sekte, vielleicht nicht. Auf jeden Fall lebten sie extrem zurückgezogen und sahen so aus, als kämen sie aus einem fernen Jahrhundert. Zellman war der Meinung, man solle sie in Ruhe lassen. In diesem Leben musste jeder seinen Weg finden, und es gab keinen richtigen oder falschen Weg, auch wenn Justice das bis jetzt immer noch anders sah. Aus Gründen, die nur er kannte, schien Justice Turnbull fest entschlossen zu sein, diese Frauen eine nach der anderen zu ermorden.

Aber ja, ich habe Fortschritte gemacht, dachte Zellman und klopfte sich in Gedanken selbst auf die Schulter. Zu Beginn seiner Inhaftierung im Halo Valley Security Hospital hatte Justice laut herumgeschrien, sie seien alle des Teufels, und er werde sie alle umlegen. Zuerst hatte das Personal nicht gewusst, wen er meinte, doch dann hatte er ihnen erklärt, er werde alle *Schwwestern* auslöschen, die in diesem Haus namens Siren Song zusammenlebten. Im Laufe der Zeit und unter dem Einfluss starker Medikamente hatte er

dann anscheinend von dieser Mission Abstand genommen. Noch immer versetzte ihn der Gedanke an diese Frauen in Erregung, was er nicht kaschieren konnte, wenn Zellman von ihnen sprach, um zu überprüfen, wie er reagierte. Aber Justice äußerte sich nicht mehr annähernd so rabiat wie beim Antritt seiner Strafe. War er geheilt? Nein. Würde er es jemals sein? In Justice Turnbolls Fall schien das unwahrscheinlich, doch wenn eine Chance bestand, war Dr. Maurice Zellman definitiv der richtige Mann für diese Aufgabe.

Zellman wusste, dass Justice von Dämonen gequält wurde, die er selbst geschaffen hatte, doch seine Kollegen scherten sich nicht darum. Sie hatten den Mann für die nächsten Jahrzehnte weggeschlossen, und er durfte sich keine Hoffnungen machen, jemals entlassen zu werden. Paranoide Schizophrenie. Ein Soziopath. Psychopath. Ein durchgeknallter Mörder. Das mochte alles wahr sein, und doch blieb Justice Turnbull ein Patient, um den man sich kümmern musste.

Zellman blickte auf die Uhr. Viertel vor sieben. Heute hatte er eine Überraschung parat für Justice. Der hatte ihn um etwas gebeten, und endlich war es ihm gelungen, die Genehmigung zu bekommen, wobei er allerdings auf viel Widerstand gestoßen war. Mit einem selbstzufriedenen Lächeln schlug er den Weg zu Justice' Zelle ein. Er war absichtlich ganz am Ende des Korridors untergebracht, weil niemand etwas mit ihm zu tun haben wollte. Außer Angehörigen des Krankenhauspersonals betrat nie jemand seine Zelle. Die anderen Insassen hielten ihn für »verrückt«, was einiges besagte, da sie selbst ohne jede Ausnahme geisteskrank Kriminelle waren. Aber in jeder Gemeinschaft gab es eine Hackordnung, und im Halo Valley Security Hospi-

tal war es nicht anders. Als einer der führenden Psychiater des Hauses, der einige der berüchtigtsten Patienten behandelte – Mörder, Sadisten, Vergewaltiger, um nur drei Beispiele zu nennen –, wusste Maurice Zellman aus Erfahrung, wie geistesgestört und psychisch labil die Männer und Frauen waren, deren Zellen sich in diesem Trakt befanden, der rechtskräftig verurteilten Schwerverbrechern vorbehalten war. Das normale Gefängnis mochte ihnen aus Gründen ihrer Geisteskrankheit erspart bleiben, doch es waren trotzdem die schlimmsten Kriminellen, die man sich vorstellen konnte. Deshalb waren sie in Trakt B untergebracht, wie dieser Bereich der psychiatrischen Klinik beschönigend genannt wurde. Trakt B, reserviert für die unrettbar verlorenen Sünder. In Trakt A residierten die Geisteskranken, die keine Verbrechen begangen hatten, und der Verbindungsgang zwischen den beiden Gebäudeteilen wurde auf beiden Seiten gesäumt von einem Maschendrahtzaun mit Stacheldraht darauf, der teilweise durch eine Hecke verdeckt war, damit sich jeder der Illusion hingeben konnte, sich an einem angenehmen und friedlichen Ort aufzuhalten. Tatsächlich war Trakt B nichts anderes als ein Hochsicherheitsgefängnis für geisteskranke Kriminelle.

Dr. Zellman rangierte weit oben in der Hierarchie der Spezialisten von Trakt B. Er verstand die Psyche der Kriminellen auf eine Weise, welche die weniger fantasievollen Ärzte zugleich faszinierte und verängstigte. Nun, ihr Problem, dachte er. Er, Dr. Maurice Zellman, machte seinen Job, und er machte ihn sehr, sehr gut.

Er beschleunigte seinen Schritt. Es war schon spät, und die Visite bei Turnbull würde ihn weiter aufhalten, doch

ihm blieb keine andere Wahl, denn Justice war sein Patient und wurde von allen anderen Angehörigen des Personals nur gefürchtet. Das amüsierte Zellman, der ihn schon seit seiner Ankunft in Trakt B behandelte, denn Justice war kein bisschen beängstigender als all die anderen Psychotiker. Er war nur ein bisschen übermotiviert und auf Frauen fixiert, insbesondere auf die von der vermeintlichen Sekte.

Als Zellman vor der Zelle eintraf, flog plötzlich die Tür auf, und Boll Merkely, einer der Wärter, sprang förmlich in den Korridor.

Merkely sah Zellman nicht sofort und steckte noch einmal den Kopf in die Zelle. »Bis dann, Schizo!«, schrie er mit zorngerötetem Gesicht. Dann knallte er die Tür zu und überprüfte das automatische Schloss. Hinter ihm räusperte Zellman sich vernehmlich. Merkely zuckte zusammen, als hätte man ihm einen glühenden Schürhaken in die Rippen gebohrt. Sein Gesicht lief noch stärker rot an. »Das Arschloch hat mir gedroht, ich würde sterben«, sagte er entschuldigend.

»Sie dürfen das nicht ernst nehmen.«

»Tu ich nicht, aber der Typ redet immer nur Scheiße.«

»Weshalb waren Sie in der Zelle?«

»Ich wollte sein Tablett abholen, musste es aber da drin stehen lassen. Hoffentlich verrottet der Fraß!«

Merkely stapfte in Richtung des Raumes der Wärter, der Trakt B von Trakt A trennte.

Zellman hatte einen Schlüssel für Turnbolls Zelle, schloss auf und öffnete vorsichtig die Tür. Justice hatte weder ihn noch jemand anderen angegriffen, seit er in Trakt B saß, aber der Mann hatte eine Vorgeschichte, die man nicht ignorieren durfte.

Der Patient stand am hinteren Ende des Raumes und schien zu versuchen, den kleinen Vorfall mit Merkely zu vergessen. Er war aschblond, groß und schlank, fast dürr, wirkte aber alles andere als zerbrechlich. Er schaute Zellman nicht an, als der eintrat, warf aber einen Blick auf das Tablett mit seinem Essen, von dem er außer dem Apfel nichts angerührt hatte.

»Der Mann hat Schiss vor mir«, zischte er.

»Ja, sieht so aus.«

»Er lässt das Tablett immer stehen.«

Zellman hatte ein Klemmbrett und einen Stift dabei. In Justice' Zelle gab es Kameras, die jede seiner Bewegungen aufzeichneten, doch Zellman musste sich die Aufnahmen nicht ansehen, um sich an ihre Treffen und Gespräche zu erinnern. Er machte sich ausführliche Notizen und tippte Berichte, die vermutlich nie jemand las. Niemand wollte an Justice Turnbull und seine Absonderlichkeit denken. Als er im Trakt B eintraf, hatte er von den Frauen, die er umzubringen gedachte, als »Schwestern« gesprochen. »Die Schwestern, ich muss sie alle kaltmachen!«, hatte er gezischt, doch diese dramatischen Auftritte gehörten größtenteils der Vergangenheit an.

Nicht, dass er deshalb weniger gefährlich gewesen wäre. Vor seiner Inhaftierung hatte er eine Reihe von Frauen terrorisiert und umgebracht, und außerdem hätte er fast noch seine geistesranke Mutter abgeschlachtet. Die lebte nun bettlägerig nun ziemlich weggetreten in einem Pflegeheim, hatte den Angriff ihres Sohnes vergessen und erinnerte sich auch sonst an fast nichts mehr.

»Also, Mr Turnbull«, sagte Zellman in jenem bestimmten, aber freundlichen Tonfall, den er sich im Laufe der

Jahre angewöhnt hatte. »Sie haben nun endlich die Genehmigung bekommen, sich im Ocean Park Hospital diesen medizinischen Untersuchungen unterziehen zu dürfen. Der Kombi, der Sie hinbringen wird, ist bereits unterwegs. Aber ich warne Sie: Sollten diese Magenschmerzen nur ein vorgeschobener Grund für einen Fluchtversuch sein, werden wir den vereiteln und Ihren Bewegungsspielraum weiter einschränken. Kein Hofgang mehr, kein Dösen auf der Terrasse mit Blick aufs Meer.« Zellman merkte, dass seine Stimme etwas spöttisch klang, und er änderte seinen Ton. »Wir kassieren alle Privilegien ein.«

Justice' klare blauen Augen musterten ihn. Er war ein außerordentlich gut aussehender Mann, und doch hatte seine Erscheinung etwas Unnatürliches, das einen stutzen ließ, wenn man ihm begegnete. Was genau es war, hätte Zellman nicht sagen können. Jetzt hatte Turnbull die Mundwinkel heruntergezogen und zuckte leicht, als hätte er Schmerzen.

Im Laufe der Zeit und während vieler Sitzungen mit Turnbull hatte Zellman begriffen, dass viele seiner tief verwurzelten Probleme darauf zurückzuführen waren, dass er in frühen Jahren zurückgewiesen und verachtet worden war. Von Frauen, vielleicht sogar von seiner eigenen Mutter.

Die Frauen der »Kolonie« beschäftigten ihn besonders. Sie waren nicht seine Schwestern, aber er schien sie so zu sehen. Hatten sie eine gemeinsame genetische Veranlagung? Zellman hielt das für unwahrscheinlich. Justice' Welt war ganz und gar seine eigene Schöpfung.

Trotzdem hielt er die Bewohnerinnen des Hauses Siren Song definitiv für die Auserwählten, während er außen vor

bleiben musste. Er war ausgeschlossen, blieb zurück mit einer Mutter, die immer mehr der Geisteskrankheit anheimfiel. Wer wusste etwas über seinen Vater? Offenbar niemand, weder Justice selbst noch irgendjemand, mit dem Zellman gesprochen hatte.

Eine glückliche Kindheit sah anders aus.

Justice starrte ihn an. »Können wir jetzt gehen?«

Zellman nickte. Justice trug weit geschnittene graue Hosen und ein weißes Hemd, das vorgeschriebene Outfit für die Insassen von Trakt B. »Erst muss ich noch die Handschellen holen. Tut mir leid.«

»Von dem Wärter?«, fragte Justice leise.

»Ja.«

»Ich werde keinen Fluchtversuch machen.«

»Die Handschellen sind Vorschrift.«

Sein Gesichtsausdruck war verzerrt, und er fasste sich mit einer Hand an den Bauch. »Die Schmerzen bringen mich um.«

Zellman betrachtete den Mann. In dem Kombi würde man ihn während der Fahrt zum Ocean Park Hospital an der Seitenwand der Ladefläche festketten. Die Handschellen waren eher eine zusätzliche Vorsichtsmaßnahme. Natürlich verstieß es gegen die Vorschriften, wenn er ihm die kleine Freiheit ließ, ohne Handschellen zu dem Kombi gehen zu dürfen. Gegen die wichtigste Grundregel. Aber die Magenschmerzen, über die Justice klagte, wurden definitiv schlimmer, und überhaupt, er, Dr. Maurice Zellman, wusste genau, ob jemand log oder die Wahrheit sagte. Das zu erkennen, war seine besondere Gabe. Justice sagte die Wahrheit.

Es würde dauern, die verdammten Handschellen zu ho-

len, würde Zeit und Mühe kosten. Und Zellman mochte Bill Merkely fast so wenig wie Justice.

»Also gut, kommen Sie«, sagte er. »Beeilen Sie sich.«

Justice' Miene hellte sich etwas auf, die größte Gefühlsregung, die aus ihm herauszuholen war. Er trug graue Filzpantoffeln und trat vor Zellman durch die Zellentür. In dem Korridor gab es versteckte Kameras. Justice blickte auf, als sie daran vorbeikamen, und Zellman musste lächeln. Er würde später dafür bezahlen müssen, dass er gegen die Vorschrift mit den Handschellen verstoßen hatte. Dr. Jean Dayton, eine kleine Braunhaarige mit permanent finsterer Miene würde ihn mit ihrer schrillen Stimme anschreien.

Sie gingen nebeneinander den Korridor hinab und stiegen die Stahltreppe herunter, die ins Erdgeschoss führte. Von dort waren es nur noch ein paar Schritte zu einer dicken grauen Stahltür mit kleinen Fenstern mit Draht in den Scheiben. Sie blickte nach draußen, wo ein weißer Kombi mit dem Logo des Ocean Park Hospital auf der Seitenwand unter dem Vordach vorfuhr. Es dämmerte, die untergehende Sonne warf lange Schatten über den Rasen hinter dem Vordach. In einer Stunde würde es dunkel sein.

Zellman beobachtete, wie der Fahrer, ein Sicherheitsbeamter des Ocean Park Hospital, aus dem Wagen sprang. Der Mann würde davon ausgehen, Justice Turnbull in Handschellen zu sehen, und Zellman empfand einen Anflug des Bedauerns wegen seiner Entscheidung. Er wandte sich Justice zu und öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Aber was? Sollte er ihn bitten, ein braver Junge zu sein?

Urplötzlich riss ihm Justice das Klemmbrett und den Stift aus der Hand. Das Klemmbrett fiel zu Boden, und

während Zellman verblüfft darauf blickte, bohrte ihm Justice den Stift tief in die Kehle, zog ihn heraus und stieß noch einmal zu.

Eine Blutfontäne spritzte aus Zellmans Hals.

Der Fahrer wollte eingreifen, doch Justice packte seinen Kopf und knallte ihn gegen die Stahltür. Einmal, zweimal, dreimal. Noch mehr Blut, jede Menge Blut.

»Die Schlüssel«, forderte Justice.

»Im ... im Wagen«, stammelte der Fahrer.

Und schon war Justice Turnbull verschwunden.

Zellman lag am Boden und fasste hilflos an seine Kehle. Blut sickerte durch seine Finger. Er war geschockt und wütend, weil Justice ihn angelogen hatte. Die Magenschmerzen, die Notwendigkeit ärztlicher Untersuchungen, alles Lüge. Alles eine verdammte Lüge!

Und er, ein exzellenter promovierter Psychiater, war auf ihn hereingefallen und hatte ihm geglaubt. Und schlimmer als der stechende Schmerz in seiner Kehle war sein Wissen darum, dass er, Dr. Maurice Zellman, sich geirrt hatte.

Schwester ...

Hure ...!

Was für eine Satansbrut wächst da heran in deinem Leib ...?

Wieder hörte Laura in ihrem Kopf die zischende Stimme. Sie zuckte zusammen, errichtete eilends den mentalen Schutzwall gegen die Stimme des Eindringlings und wäre fast gestolpert, als sie zum Operationssaal eilte, um sich über Conrad Weisers Gesundheitszustand zu informieren.

Ihre schlimmsten Befürchtungen hatten sich bestätigt. Es *war* Justice.

Aber woher konnte er wissen, dass sie schwanger war? Wie war das möglich?

Das Gefühl, wie es ihr kalt den Rücken hinabließ, dieses Erschauern, war ihr seit Langem vertraut. Sie hatte es viele Male empfunden, aber nicht mehr, seit Justice Turnbull verhaftet, verurteilt und eingesperrt worden war. Zumindest nicht in dieser Intensität. Mit den Hammerschlägen, die in ihre Gedanken drangen.

Vor der Tür des Operationssaals blickte sie sich um. Sie war immer etwas verunsichert, weil sie befürchtete, noch jemand könnte Justice' Stimme hören, doch sie wusste aus Erfahrung, dass dem nicht so war.

Sie konnte verhindern, dass er in ihre Gedanken und Gefühle eindrang, doch die Stimme selbst konnte sie nicht ausblenden.

Er war ein Teufel. Eine Plage. Seine Geisteskrankheit verängstigte alle. Er war ...

»Laura?« Ihr Exmann, Byron Adderley, riss sie aus ihren Gedanken, und sie zuckte zusammen, als hätte ihr jemand in den Hintern gekniffen. »Stimmt was nicht?«, fragte er, während er seine Chirurgenhandschuhe abstreifte und sie in einen Abfalleimer warf. Er hob die Augenbrauen, als würde er auf eine Antwort warten.

Er kam gerade aus dem OP, und da war es eigentlich nicht verwunderlich, dass sie über ihn stolperte. Und doch, was schiefgehen konnte, ging heute schief. Sie riss sich zusammen und antwortete mit einer Gegenfrage. »Wie geht es Conrad? Weißt du es?«

»Wem? Ach, du meinst diesen Sicherheitsbeamten?« Er strich sich eine dunkelbraune Haarsträhne aus der Stirn. »Wir haben seinen Schädel aufgebohrt, um den Druck zu vermindern für den Fall, dass er ein Subduralhämatom hat. Auch das Blut kann dann abfließen. Ich hoffe, dass ihm noch etwas wie ein Gehirn geblieben ist. Jemand hat ihn halb totgeschlagen.«

Der Mann lächelte tatsächlich, ganz so, als hätte er etwas Cleveres gesagt.

»War es das, was du wissen wolltest?«

»Ich habe mir Sorgen um ihn gemacht.«

Sein Lächeln löste sich auf, und er warf ihr einen harten Blick zu. »Magst du ihn?«

»Ich kenne ihn kaum«, antwortete sie gereizt. »Ich wollte mich nur vergewissern, dass er nicht in Lebensgefahr schwebt.«

»Ach so.« Byron gähnte. Dann streckte er die Arme über dem Kopf aus, und sie erinnerte sich, dass sie das einst sexy

gefunden hatte. Das war vorbei. »Mein Gott, ich brauche Schlaf. Gestern Abend bin ich ausgegangen, und es ist spät geworden. Die Nacht war kurz.«

Als ob sie das noch interessieren würde.

»Und wie geht es Dr. Zellman?« Da sie nicht mit im OP gewesen war, musste sie ihn fragen.

»Mein Gott, der Typ hat verdammtes Schwein gehabt, dass er noch lebt. Dieser Psychopath hat ihm zweimal in die Kehle gestochen. Der Kehlkopf ist hin.« Seine Stimme klang tatsächlich etwas besorgt. »Möglich, dass Zellman nie wieder sprechen kann.«

»Hoffentlich kommt es nicht so weit.« Sie blickte auf die Tür des Operationssaals. »Ist das die vorherrschende Meinung da drin?«

Er zuckte die Achseln. »Es ist noch zu früh, um es sagen zu können.«

»Und dieser Psychotiker, der das getan hat ...«

»Da gibt es keine Überraschung. Du erinnerst dich an ihn, er heißt Justice Turnbull.« Byron schüttelte den Kopf, und die Haarsträhne fiel ihm erneut in die Stirn. »Der Typ ist völlig durchgeknallt.« Er unterdrückte ein weiteres Gähnen. »Glaubst du, dass Turnbull in sein altes Revier zurückkehren und wieder Jagd auf diese verrückten Weiber von der Sekte machen wird?«

Laura stand völlig reglos da und versuchte, den Eindruck zu vermitteln, als ließen sie Byrons Worte völlig kalt. »Die Leute vom Sheriff's Department werden ihn finden.« Sie bemühte sich, ihre Stimme möglichst überzeugt klingen zu lassen.

»Wenn du meinst«, sagte er grinsend. »Auf die Jungs würde ich nicht zählen.«

Immer der alte Zyniker.

Laura hatte genug erfahren. »Ich muss arbeiten.« Sie machte auf dem Absatz kehrt.

»Hey, Laura.«

Sie blickte nicht einmal mehr über die Schulter. Wie hatte sie ihn jemals attraktiv finden können, und warum um alles auf der Welt hatte sie ihn geheiratet? Sie musste an die Schwangerschaft denken, an ihr und *sein* Kind. Aber wie konnte Justice davon wissen?

»Wann hörst du auf, dir die Haare zu färben?«, rief Byron ihr nach.

Laura knirschte mit den Zähnen. Sie war sauer auf ihn und auf sich selbst, weil sie jemals daran geglaubt hatte, sie könnten sich ein gemeinsames Leben aufbauen. Dabei hatte sie doch von Anfang an gewusst, dass er nicht der Typ dafür war, oder etwa nicht? Er war egoistisch und selbstverliebt. Wie hatte sie sich von ihm überzeugen lassen können, Portland zu verlassen und an die Küste zu ziehen, wo sie doch wusste, dass sie hier möglicherweise in Gefahr schwebte?

Guter Gott, es war wirklich eine Dummheit gewesen, sich von ihm diese Idiotie einreden zu lassen. Sie hatte nicht umziehen wollen, und bestimmt nicht nach Deception Bay, wo sie gemeinsam ein Haus gemietet hatten, nur ein paar Meter vom Highway 101 entfernt, doch es war eigentlich nie ein wirkliches gemeinsames Zuhause gewesen. Und dann war er wieder ausgezogen, und sie blieb allein zurück.

Warum hast du ihn geheiratet?

An der nächsten Ecke warf sie noch einen schnellen Blick über die Schulter, doch Byron hatte sich bereits abge-

wandt. Im Grunde waren ihm die entsetzlichen Ereignisse egal, die sich im Halo Valley Security Hospital zugetragen hatten. Er wollte immer nur selbst im Mittelpunkt stehen.

Weil du daran glauben wolltest, dass dich jemand liebt.

Und sie war dumm genug gewesen, auf sein gutes Aussehen hereinzufallen, auf seinen Charme, sich von seinem Erfolg beeindrucken zu lassen ... Was für eine Idiotin sie gewesen war, und nun ... Automatisch fuhr sie sich mit der Hand über den Bauch, in dem das Baby heranwuchs. Sie konnte es nicht behalten. Byrons Baby. Es ging nicht. Und doch, es war ein Kind, *ihr* Kind.

Ihre Kollegin Baransky, eine resolute Frau in mittleren Jahren, trat in dem Korridor zu ihr. »Siehst du nach Mrs Shields?«, fragte sie.

»Bin gerade auf dem Weg zu ihrem Zimmer«, antwortete Laura, die sich bemühte, nicht den Eindruck zu vermitteln, in Eile zu sein, doch innerlich rannte sie. Sie rannte davon, floh, vor Byron, vor ihrer Ehe, vor ihrer seltsamen Kindheit und vor Justice ... *Vor der Wahrheit.*

»Warst du in der Notaufnahme?«, fragte Baransky.

»Nein, ich habe mich vor dem OP nach Conrad und Dr. Zellman erkundigt. Noch keine Neuigkeiten.«

Baransky nickte. »Es war dieser Psychopath, der ausgebrochen ist, stimmt's? Der Typ, der vor ein paar Jahren nach der Schießerei in dem Motel gefasst wurde, oder? Sein Name fällt mir nicht mehr ein. Justin Sowieso?«

»Justice«, korrigierte Laura, die es kaum über sich brachte, den Namen auszusprechen. In ihrem Kopf hörte sie wieder seine zischende Stimme. Gott helfe mir, dachte sie.

»Offenbar sollte er wegen medizinischer Untersuchun-

gen hergebracht werden, weil er immer wieder über Magenschmerzen klagte.«

»Die hat er simuliert?«, bemerkte Laura.

»Hat dir das jemand erzählt?«

Laura sagte sich, dass es besser gewesen wäre, wenn sie sich auf die Zunge gebissen hätte. Sofort bereute sie, dass sie mit etwas herausgeplatzt war, worüber sie lieber nicht reden wollte. »War nur eine Vermutung«, sagte sie, während eine bleiche, füllige Frau auf unsicheren Beinen an ihnen vorbeiging. Sie schob einen Infusionsständer vor sich her.

»Brauchen Sie Hilfe?«, fragte Baransky. Die Frau lächelte schwach und schüttelte den Kopf. Baransky wandte sich wieder Laura zu. »Du meinst wirklich, das mit den Magenschmerzen sei Schauspielerei gewesen?«, hakte sie nach.

Sie wusste nicht, was sie antworten sollte, war sich aber sicher, dass Justice allen etwas vorgespielt hatte. Außerdem wäre sie nicht in der Lage gewesen zu erklären, wie es kam, dass sie Justice' Stimme in ihrem Kopf hörte.

Begonnen hatte das schon in jungen Jahren, und die Intensität hatte mal zu- und mal abgenommen. Seit seiner Inhaftierung hatte seine Stimme sie praktisch nie mehr bedrängt, doch nun war sie wieder da. Es dauerte immer etwas, bis sie den mentalen Schutzwall errichtet hatte, und in diesem kurzen Moment hinterließ er in ihrem Gehirn Splitter seiner eigenen Gedanken. Und ja, es stimmte ... Sie *wusste*, dass er die Magenschmerzen simuliert hatte, wusste es *von ihm* ...

Und sie wusste auch, dass er den Ausbruch von langer Hand geplant hatte.

Und dass er jetzt hinter ihr her war.

Aber wie kann er von der Schwangerschaft wissen?

»Laura?« Baransky beäugte sie misstrauisch. Sie hatte ein lautes Organ und mochte es nicht, wenn man ihre Fragen nicht beantwortete.

Laura ahnte, dass sie bleich geworden war. »Ich bin nur todmüde. Hab letzte Nacht nicht gut geschlafen.«

»Vielleicht solltest du dich besser setzen. Um Mrs Shields kann ich mich kümmern.«

»Nein, nein, ist schon in Ordnung.«

Laura setzte ein gezwungenes Lächeln auf und ließ Baransky stehen. Ihr war übel, doch das hatte weniger mit der Schwangerschaft zu tun als damit, dass Justice Turnbull aus dem Halo Valley Security Hospital ausgebrochen war. Während seiner Gewaltorgie vor ein paar Jahren hatte sie den mentalen Schutzwall permanent aufrechterhalten. Zuvor war er nie als eine ernsthafte Gefahr für sie angesehen worden, weder von ihrer Familie noch von ihr selbst. Bei den anderen, die er ins Visier genommen hatte, war es genauso gewesen. Und dann war er plötzlich hinter ihnen allen her gewesen, wurde zur Bedrohung ihrer Familie, jener Frauen, die abgeschieden von der Welt in dem riesigen Haus hinter dem verschlossenen, schweren schmiedeeisernen Tor lebten. Ihre Schwestern.

Schwester ... In seinem Mund hatte das Wort immer einen so entsetzlichen Klang. Ihr drehte sich der Magen um, wenn sie seine zischende Stimme hörte.

Justice kannte nichts als Zerstörung, Chaos und Mord, und jetzt war sie sich sicher, dass er sie definitiv ins Visier genommen hatte.

Mrs Shields hatte sich im Bett aufgesetzt und betrachtete Laura neugierig, als die das Krankenzimmer betrat. Sie war

Mitte fünfzig und hatte ein künstliches Kniegelenk bekommen. »Wie oft muss ich noch auf diesen Knopf drücken?«, fragte sie gereizt. »Ich brauche Schmerzmittel, Mrs Adderley. Wo ist Ihr Mann?«

»Mein Exmann«, korrigierte Laura ungefähr zum zehnten Mal.

»Ich brauche eine höhere Dosis an Schmerzmitteln.«

Laura antwortete nicht sofort.

»Ich muss sofort Dr. Adderley sehen.«

»Sie bekommen die von ihm verordneten Medikamente in der empfohlenen Dosis«, sagte Laura ruhig, während sie der Patientin das Fieberthermometer reichte.

»Die reicht nicht aus!«, schrie Mrs Shields mit dem Thermometer im Mund.

Von den lauten Worten alarmiert, stand plötzlich Schwester Nina Perez in der Tür. Sie war eine attraktive Frau Anfang vierzig und Lauras direkte Vorgesetzte. Sie liebte ihre Arbeit und besaß die Fähigkeit, eine Situation schnell richtig einzuschätzen. »Alles in Ordnung hier drin?«

»Nein!« Eigentlich hätte Mrs Shields an diesem Tag entlassen werden sollen, doch sie zählte zu den seltenen Patienten, die so lange wie möglich im Krankenhaus bleiben wollten. Sie war egozentrisch und hatte ihren Mann so lange tyrannisiert, bis der keine eigene Identität mehr zu haben schien und unfähig war, eigene Entscheidungen zu treffen.

»Ich brauche mehr Schmerzmittel«, wiederholte Mrs Shields, als Laura ihr das Fieberthermometer aus dem Mund gezogen hatte.

Keine erhöhte Temperatur, alles völlig normal.

»Hier, füllen Sie das auf.« Mrs Shields streckte Laura ihr

Wasserglas entgegen, und als sie es ihr aus der Hand nahm, berührten sich ihre Finger. Lauras Nerven kribbelten, und sie hatte eine Eingebung.

Bauchspeicheldrüsenkrebs.

Das Wort hallte in ihrem Kopf.

Fast hätte sie das Glas fallen lassen.

Laura war sich völlig sicher, dass Mrs Shields irgendwann in der Zukunft an Bauchspeicheldrüsenkrebs erkranken und daran sterben würde. Solche Eingebungen hatte sie von Zeit zu Zeit, wenn sie einen anderen Menschen berührte, und diese seltsame Fähigkeit, in die Zukunft blicken zu können, hatte sie dazu bewogen, im medizinischen Bereich zu arbeiten. Sie konnte mit niemandem darüber reden, genauso wenig wie über das Phänomen, dass sie in Justice' Abwesenheit dessen Stimme hörte, doch sie vertraute ihren Eingebungen.

»Ich sehe mal nach«, sagte Nina Perez. Sie ging zu dem Ständer mit dem Beutel neben dem Bett und überprüfte die Zusammensetzung der Infusion. Laura vermutete, dass das nur eine Schau war, um die wütende Mrs Shields zu beruhigen. Die bekam die angemessene Dosis an schmerzlindernden Substanzen.

»Gibt es in Ihrer Familie Krebserkrankungen?«, fragte Laura möglichst beiläufig.

»Nein«, antwortete Mrs Shields misstrauisch. »Warum?«

»Ich glaubte, ich hätte so etwas in Ihrer Krankenakte gelesen.« Sie füllte das Wasserglas auf. Die Karaffe auf Mrs Shields Nachttisch war fast leer. Die Frau nahm ganz schön viel Flüssigkeit zu sich.

Mrs Shields räusperte sich gewichtig. »Mein Vater ist mit Mitte fünfzig an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben.«

Nina Perez warf Laura einen fragenden Blick zu. Es war

ungewöhnlich, dass eine Schwester die Krankenakte einer Patientin studierte. Die Ärzte diktierten die Behandlung, und die Schwestern folgten ihren Anweisungen.

Laura setzte ein gezwungenes Lächeln auf und blickte ihre Vorgesetzte an. »Angesichts all der Untersuchungen und Tests vor der Operation hätten Sie bestimmt auch einen Blick in die Akte geworfen.«

»Sagen Sie Ihrem Mann, er soll alles überprüfen«, forderte Mrs Shields mit bebender Stimme.

Mein Exmann, dachte Laura, als sie das Krankenzimmer verließ. Sie war dankbar, dass Perez wegen der Geschichte mit der Akte nicht weiter nachgedacht hatte, doch nun, nach der mysteriösen Eingebung mit dem Bauchspeicheldrüsenkrebs, wollte sie der Geschichte weiter nachgehen. Sie musste Byron finden und sah ihn zufällig gerade aus den Räumen für das Personal kommen. Er hatte dieses jugenhafte Lächeln aufgesetzt, das sie einst so charmant gefunden hatte, und seine Augen funkelten, während er mit einer der Hilfen der Krankenschwestern scherzte, einer kecken Zwanzigjährigen mit großen runden Augen. Ihr Gesicht war gerötet und sie blickte bewundernd zu dem Chirurgen auf.

Laura wusste nicht, ob es sie anwidern oder belustigen sollte.

Byrons augenblickliche Lebensgefährtin hätte solche Flirts nicht mit gütiger Nachsicht betrachtet.

Als Byron aus dem Augenwinkel seine Exfrau erblickte, ließ er das Mädchen stehen, als sei er bei einem amorali- schen Akt auf frischer Tat ertappt worden.

Geschieht dir recht, dachte Laura, während das ahnungs- lose Mädchen sich trollte, aber nicht, ohne sich noch ein-

mal umzudrehen und Byron kokett zuzuwinken. Dann erblickte sie Laura, runzelte die Stirn und verschwand um die Ecke.

Ein kleines Dummchen, dachte Laura. Wen interessierte das schon?

Und doch überraschte es sie, wie gleichgültig es ihr mittlerweile war.

Aber du bist schwanger. Von ihm.

Sie ignorierte die hartnäckige und ärgerliche Stimme in ihrem Kopf. »Ich habe nach Mrs Shields gesehen«, sagte sie zu Byron. »Sie hat mir erzählt, ihr Vater sei mit Mitte fünfzig an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben, also ungefähr in ihrem jetzigen Alter.«

»Ich weiß.« Er war offensichtlich verärgert. »Warum?«

»Ich habe mir nur gedacht, man sollte das vielleicht nochmal überprüfen.«

»Warum?«, wiederholte er gereizt.

»Um der Sorgfaltspflicht zu genügen.«

»Bist du neuerdings *Ärztin*?«

Das Thema wollte sie nicht vertiefen, doch in diesem Moment meldete sich Byrons Pager, und er stürmte davon, glücklicherweise in die Richtung von Mrs Shields Zimmer. Gut. Sollte er sich um sie kümmern.

Sie ging in die andere Richtung, glaubte aber zu spüren, dass er noch einen Blick über die Schulter warf und ihr fragend nachschaute. Ganz so, wie er es immer tat, wenn sie zu einem Rätsel für ihn wurde. Es brachte ihn aus der Fassung, wenn seine Exfrau nicht seinen schlichten Vorstellungen und Erwartungen entsprach.

Doch das spielte nun alles keine Rolle mehr.

Sie verdrängte die Gedanken an ihn und die unerwartete

Schwangerschaft. Fürs Erste musste sie sich auf ihre Arbeit konzentrieren und dieses Ungeheuer Justice in Schach halten.

Glücklicherweise passierte für den Rest ihrer Schicht nicht mehr viel, doch als sie zu ihrem Haus fuhr, waren ihre Sinne aufs Äußerste angespannt. Sie hoffte, dass Justice bereits festgenommen worden war, doch sie vermutete, dass ihre Hoffnung unbegründet war. Wenn er verhaftet worden wäre, hätte sie bestimmt in ihrem Kopf seine wütende Stimme gehört, doch seit dem aggressiv gezischten »*Schwester*« war er verstummt.

Das Haus, das sie mit Byron gemietet hatte, war weiß gestrichen und teilweise mit grauen Schindeln verkleidet. Es hatte zwei Schlafzimmer, ein Wohnzimmer und ein Bad im Erdgeschoss. Gebaut worden war es in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts, doch nach einer Renovierung in den Siebzigern war nichts mehr passiert. In Portland hatten sie und Byron eine Eigentumswohnung in der Innenstadt besessen, doch dann zeichnete sich auf dem Immobilienmarkt eine bedrohliche Krise ab, und sie hatten die Wohnung mit einem kleinen Verlust verkauft. Byron hasste es, Verluste zu machen, und wollte von Immobilien nichts mehr wissen. Also hatten sie einen halbjährlichen Mietvertrag für das Haus abgeschlossen, weil es in der Nähe des Krankenhauses stand. Der Vertrag wurde automatisch verlängert, wenn man nicht kündigte. Nach Byrons Auszug war Laura dankbar gewesen, weil die Miete so günstig war. Da störte sie auch der tropfende Wasserhahn im Bad nicht besonders.

Sie parkte vor der hinteren Veranda, schaltete den Motor ab und stieg aus dem Subaru. Byron fuhr einen schwarzen

Porsche, der aber geleast war. Sie zog ihren dunkelgrünen Outback vor, denn der gehörte ihr selbst.

Als sie über den asphaltierten Weg an den längst verblühten Rhododendronsträuchern vorbeieilte, hörte sie die Brandung des Pazifiks, und in der feuchten Luft hing der Geruch des Salzwassers. Die schwarze Katze der Nachbarn verschwand unter der Veranda, als sie die beiden Stufen hinaufstieg und die Hintertür aufschloss.

In der kleinen Küche knipste sie das Licht an und warf ihre Jacke und die Handtasche auf den Tisch mit der altmodischen Kunststoffbeschichtung. Nach dem Einzug hatte Laura die Wände und Schränke selbst gestrichen.

Dies war ihr Zuhause.

Ihre Zuflucht.

Sie hatte geglaubt, ein melancholisches Verlustgefühl zu empfinden, als Byron ausgezogen war, doch tatsächlich war sie nur erleichtert gewesen und hatte die friedliche Stille genossen.

Bis heute.

Als sie in ihrem Kopf Justice' Stimme gehört und er sie daran erinnert hatte, dass sie anders war. Das lag daran, dass sie in dem Haus namens Siren Song aufgewachsen war. Jetzt war sie schutzlos, so schutzlos ... Sie setzte sich seufzend auf einen der Caféstühle vor dem kleinen Glas-tisch, stützte die Ellbogen auf die Platte und vergrub das Gesicht in den Händen.

Das Baby ...

Sie hätte nach Siren Song fahren können, um mit Tante Catherine zu reden und ihr zu sagen, dass sich Kassandras Vorhersage bewahrheitet hatte. Aber irgendwo da draußen war Justice, auf freiem Fuß. Er wartete auf jemanden, um

zuzuschlagen, und da sie nicht in der Festung von Siren Song lebte, war sie logischerweise sein bevorzugtes Opfer.

Mein Gott.

Sie erschauerte. Byron hatte sie nie etwas von ihrer Vergangenheit erzählt. Sie hatte nur gesagt, sie habe sich von ihrer Mutter entfremdet und ihren Vater nie gekannt. Als sie im zweiten Jahr als Schwester im Krankenhaus arbeitete, wohnte Byron dort als Assistenzarzt, und als sie miteinander auszugehen begannen, bekam er eine feste Stelle als Chirurg. Sie hatte ihn angehimmelt, und er war fasziniert von ihrer Fähigkeit zu verstehen, Zusammenhänge zu erkennen und Diagnosen zu stellen, die nichts zu tun hatten mit den gebrochenen Knochen seiner Patienten. Er nannte das ihren Instinkt, und sie nahmen es als gegeben hin und sprachen nicht weiter darüber. Heute wusste sie, dass sie sich dadurch von den anderen Angehörigen des Krankenhausespersonals unterschieden hatte, die bewundernde Blicke in seine Richtung warfen.

Als Byron eher beiläufig gefragt hatte, ob sie nicht heiraten sollten, war sie sofort Feuer und Flamme gewesen. Sie ignorierte seinen egoistischen Charakter. Es war ihr einfach egal gewesen. Sie wollte das Übliche, ein Haus mit einem Lattenzaun davor, die statistisch ermittelten zweieinhalb Kinder, welche die Amerikaner im Durchschnitt haben, einen Hund und einen Ehemann. Sie hatte vermutet, dass Byron nicht so sensibel und introvertiert war wie sie, doch sie hatte an ihre Liebe geglaubt.

Was ein Irrtum gewesen war.

Ein schwerer Irrtum.

Aber er war nicht nur oberflächlich, sondern auch untreu, ohne es zu bereuen. Er hatte sie zur Frau haben wol-

len, neugierig auf ihren »Instinkt«, doch er war nicht bereit, seine Promiskuität aufzugeben. So war er eben. Sie hatte es zu akzeptieren versucht, es aber nicht geschafft. Einmal hatte sie geglaubt, es würde noch einen Neubeginn für sie geben, doch das war ein kompletter Fehlschlag gewesen, und deshalb war sie jetzt schwanger.

Von Byron. So lange hatte sie sich ein Kind gewünscht, auf ein Baby gehofft, und nun ...

Guter Gott, schon jetzt empfand sie eine starke Liebe für dieses Baby, doch sie durfte sich nichts vormachen, es würde alles andere als einfach werden, dieses Kind allein großzuziehen.

Noch lange saß sie so an dem Küchentisch, doch dann stand sie schließlich auf und erhitzte Wasser in der Mikrowelle. Als der Timer bimmelte, tauchte sie einen Beutel entkoffeinierten Tee in das kochende Wasser. Als der Tee fertig war, schaltete sie den Fernseher ein, wo gerade die Nachrichten kamen.

Fast hätte sie einen Herzstillstand erlitten.

Sie sah das schmale Gesicht von Pauline Kirby, einer Reporterin von Channel Seven. Ihr kurz geschnittenes dunkles Haar wurde etwas von der abendlichen Brise zerzaust. Sie berichtete, der berühmte Mörder Justice Turnbull sei aus dem Halo Valley Security Hospital ausgebrochen. Zwei Männer seien schwer verwundet worden, einer kämpfe um sein Leben.

Laura starrte auf den Bildschirm. »Oh, mein Gott.«

»Ein gefährlicher Psychopath ist auf freiem Fuß«, sagte Kirby. Im Hintergrund erkannte Laura die Fassade der psychiatrischen Klinik mit dem Gefängnistrakt.

Den Tee hatte sie völlig vergessen. Sie schaute sich mit

klopfendem Herzen den Rest des kurzen Berichts an, und ihre schlimmsten Befürchtungen wurden bestätigt.

Plötzlich wünschte sie sich verzweifelt, dass irgendjemand Justice Turnbull in seinem Versteck finden, ihn erneut verhaften und so sicher wegsperren würde, dass er nie mehr in der Lage sein würde, ihr oder ihrem Baby etwas anzutun.